

Zeitschrift für Kritische Musikpädagogik

Herausgegeben von
Jürgen Vogt

In Verbindung mit
Matthias Flämig, Anne Niessen, Christian Rolle

Kontaktadresse:
<http://www.zfkm.org>

Elektronischer Artikel

Flämig, Matthias: Hermeneutik und Hermeneutik und Sprachanalyse?! Vorbereiten-
de Bemerkungen zu einer Kritik der *Didaktischen Interpretation* der Musik

<http://www.zfkm.org/02-flaemig.pdf>

© Matthias Flämig, 2002 (all rights reserved)

Matthias Flämig

Hermeneutik und Hermeneutik und Sprachanalyse?! Vorbereitende Bemerkungen zu einer Kritik der *Didaktischen Interpretation* der Musik

Herrn Prof. Dr. Heinz Antholz zu Ehren
(s. 3. Der hermeneutische Zirkel und ein Latein sprechender Kuhhirte)

Die „Nachwuchs“-Tagung der *Wissenschaftlichen Sozietät Musikpädagogik* (WSMP) 2001 widmete sich dem Thema „Wissenschaftstheoretische Grundlagen der Musikpädagogik: Hermeneutik.“ Dazu sollen aus sprachanalytischer Sicht einige Gedanken folgen, die als vorbereitende Bemerkungen zu einer später auszuarbeitenden Kritik der *Didaktischen Interpretation* dienen sollen.

Der Titel meines Aufsatzes konfrontiert die Hermeneutik mit der Sprachanalyse. Sollte man Hermeneutik gemeinsam mit Sprachanalyse betreiben? Dem Kenner sprachanalytischer Schärfe wird das scheinbar versöhnliche *und* der Überschrift auffallen. Viel eher wäre als Titel „Hermeneutik oder Sprachanalyse“ zu erwarten gewesen. Im Übrigen verwirrt die doppelte Nennung des Begriffs *Hermeneutik* in der Überschrift. Der Titel muss daher erst näher erläutert werden. Ein ausschließendes *oder* würde bedeuten, dass es besser wäre, sich mit Sprachanalyse zu beschäftigen. Ausrufe- und Fragezeichen sollen anzeigen, dass hier eine spannungsreiche Beziehung vorliegt, die, wenn sie aus sprachanalytischer Sicht beleuchtet wird, vielleicht auch für das Verständnis von Hermeneutik etwas abzuwerfen vermag. Zunächst einmal muss angemerkt werden, dass im Begriff *Hermeneutik* selbst eine Zweideutigkeit angelegt ist, auf die die doppelte Nennung in der Überschrift anspielt. Die Zweideutigkeit wird klar, wenn man sie begrifflich kenntlich macht. Es ist unbedingt notwendig, zwischen einer *methodischen Hermeneutik*, wie sie etwa von Theologen wie Schleiermacher betrieben wurde, und einer *philosophischen Hermeneutik*, wie sie von Gadamer im Anschluss an Heidegger entfaltet wurde, zu unterscheiden. Gadamer selbst schlägt für diese Unterscheidung die Begriffe¹ *klassische* und *philosophische Hermeneutik* vor. Hufnagel unterscheidet zwischen *Hilfswissenschaft* und *Grundlehre*². Auf der AMPF-Tagung 2000 trafen beide Hermeneutiken in einem forschungsmethodischen Workshop „Vom Umgang mit Quellen und Texten“ aufeinander. Das Verblüffende war, dass die vorgetragenen Textzitate aus „Wahrheit und Methode“ nahtlos und scheinbar völlig stimmig auf die methodisch auszulegenden Praxisbeispiele passten, während die philosophische Hermeneutik großen Wert auf die Unterscheidung legt. Dies soll hier unter anderem geklärt werden.

Mir scheint - entgegen Gadamers Vorschlag - die Begriffsbildung *methodische Hermeneutik* angebrachter zu sein, weil die Verwendung des Wortes *Methode* zur Kennzeichnung der klassischen Hermeneutik bzw. der Hilfswissenschaft ein bezeichnendes Schlaglicht auf den Titel des Hauptwerkes der philosophischen Hermeneutik wirft - gemeint ist natürlich Gadamers „Wahrheit und Methode“. Angemessener – und dies wird durch den Gegensatz zur methodischen Hermeneutik – herausgestellt, wäre nämlich der Titel „Wahrheit oder Methode“. Dies lässt sich leicht im Text bei Gadamer belegen.

¹ Gadamer, Hermeneutik II. Wahrheit und Methode, S. 92

² Hufnagel, Einführung in die Hermeneutik, S. 15

„Das hermeneutische Phänomen ist ursprünglich überhaupt kein Methodenproblem. Es geht in ihm nicht um eine Methode des Verstehens, durch die Texte einer wissenschaftlichen Erkenntnis so unterworfen werden, wie alle sonstigen Erfahrungsgegenstände. Es geht in ihm überhaupt nicht in erster Linie um den Aufbau einer gesicherten Erkenntnis, die dem Methodenideal der Wissenschaften genügt – und doch geht es um Erkenntnis und um Wahrheit auch hier.“³

Deutlich ist, dass es Gadamer um eine Wahrheit geht, die nicht mit dem Methodenideal der Wissenschaften zu erreichen ist, die vielmehr durch das Methodenideal gefährdet ist, selbst auf der Strecke zu bleiben. Zugespitzt gesagt, muss man zwischen dieser philosophischen Wahrheit und dem Methodenideal wählen: Daher müsste Gadamer's Buchtitel eigentlich „Wahrheit oder Methode“ heißen. Zwischenzeitlich wurde innerhalb der philosophischen Hermeneutik die Argumentation durch Boehm etwas modifiziert, was aber nur bestätigt, dass mein Verständnis des Titels kein Zufall ist.

„Gewiß leistet der zentrale Stellenwert von „Interpretation“ einem solchen Verständnis (Wahrheit oder Methode! – M. F.) Vorschub, aber es wäre verfehlt, der Hermeneutik eine Destruktion am Methodenbewußtsein der Wissenschaften zu unterstellen, als wäre *Wahrheit* ohne oder gegen *Methode* zu erzielen. Das iterative „und“ zwischen „Wahrheit“ und „Methode“ im Titel des Grundbuches der neueren Hermeneutikdiskussionen weist auf eine spannungsreiche dialektische Beziehung, die nicht vorschnell nach der einen oder anderen Seite aufgelöst werden darf.“⁴

Dem Zitat lässt sich entnehmen, dass die Hermeneutiker nicht das Methodenbewusstsein der Wissenschaften destruieren wollen. Wie aber steht es mit dem eigenen Methodenbewusstsein? Gilt der Satz „als wäre Wahrheit ohne oder gegen Methode zu erzielen“ für die philosophische Hermeneutik selbst auch? Gilt dieser Satz auch für die Philosophie, dann müsste die philosophische Hermeneutik uns eine Methode lehren, wie man philosophiert. Dies tut sie nicht! Die Antwort Boehms, dass zwischen Methode und Wahrheit eine spannungsreiche Dialektik bestehe, kann nicht befriedigen, weil sie nichts darüber aussagt, inwieweit diese Dialektik für die Philosophie selbst gelten soll, und wenn sie gilt, wie man eine philosophische Hermeneutik methodisch betreibt. Boehm argumentiert so, als hätte die „Unterstellung“ geheißen: Wahrheit der Philosophie oder Methode der Wissenschaften. Die Interpretation des Titels „Wahrheit und Methode“ durch „Wahrheit oder Methode“ meint aber als Vorwurf, dass weiterhin der Verdacht besteht, dass die philosophische Hermeneutik tatsächlich Philosophie ohne Methode betreiben will. Dies wäre aber für einen Sprachanalytiker ein Unding, weil – dies sei thetisch vorweggenommen – im Begriff der Wahrheit analytisch der der Methode mitgedacht ist.

Philosophische Hermeneutik und sprachanalytische Philosophie stehen in einem Konkurrenzverhältnis zueinander, weil sie für die selben Themen, wie Verstehen, Wahrheit, konstitutive Bedeutung der Sprache für das Verstehen, völlig unterschiedliche Antworten geben. Das *und* zwischen Hermeneutik und Sprachanalyse im Titel nimmt daher ironisierend das *und* von Gadamer's „Wahrheit und Methode“ auf, ist

³ Gadamer, Hermeneutik I, Wahrheit und Methode, S. 1

⁴ Boehm, Einleitung. Die Hermeneutik und die Wissenschaften, S. 8

aber als *oder* gemeint. Für das *oder* spricht das Selbstverständnis der sprachanalytischen Philosophie, wie es von Ernst Tugendhat vorgetragen wird:

„Eine Art zu philosophieren steht nicht neben anderen Arten zu philosophieren wie ein Art zu tanzen neben anderen Tanzarten. Die Tanzarten schließen sich nicht gegenseitig aus oder ein. Man kann am gleichen Abend mit gleicher Hingabe einen Tango, einen Boogie und einen Rock'n'Roll tanzen und braucht sich z. B. um das Walzertanzen nicht zu kümmern. Aber man kann nicht ernsthaft auf eine Art philosophieren, ohne die anderen verworfen oder aber einbezogen zu haben. Ein Tanz kann zwar nicht mehr zeitgemäß sein, aber er wird dadurch nicht unrichtig. In der Philosophie geht es demgegenüber wie in jeder Wissenschaft um Wahrheit. Deswegen kann zwar auch so oder so zu philosophieren modern oder unmodern sein, aber dies zu konstatieren ist nicht Sache des Philosophierenden, sondern des Historikers. Gefragt, warum ich so und nicht anders philosophiere, kann ich selbst nicht antworten: „weil es modern ist“, sondern nur: „weil das die richtige Art des Philosophierens ist“. Darin liegt dann aber die implizite Verpflichtung, die in Anspruch genommene Richtigkeit auszuweisen. In eine Art des Philosophierens einführen schließt daher die Aufgabe in sich, diese Art des Philosophierens zu anderen möglichen Arten des Philosophierens in Beziehung zu setzen und in Konfrontation mit ihnen ihre Richtigkeit nachzuweisen.“⁵

In der Konfrontation der Sprachanalyse mit Textzitate aus Gadammers *Wahrheit und Methode* soll gezeigt werden, dass die sprachanalytische Philosophie der philosophischen Hermeneutik überlegen ist. Dies soll in zwei längeren Absätzen geschehen:

1. Philosophische Hermeneutik, Sprachanalyse und ihr Verhältnis zu den Wissenschaften
2. Drei Zitate aus „Wahrheit und Methode“ und ihre sprachanalytische Rekonstruktion

Aber selbst der historische „Mutterboden“ der philosophischen Hermeneutik, die methodische Hermeneutik, lässt sich überhaupt nur vom sprachanalytischen Standpunkt aus verstehen. Mit einer erfundenen Geschichte soll gezeigt werden, dass die methodische Hermeneutik auf der Grundlage behauptender Rede funktioniert und von daher der (methodische) hermeneutische Zirkel zu verstehen ist:

3. Der hermeneutische Zirkel und ein Latein sprechender Kuhhirte

1. Philosophische Hermeneutik, Sprachanalyse und ihr Verhältnis zu den Wissenschaften.

Die philosophische Hermeneutik will sich in ein Verhältnis zu den Wissenschaften setzen. Dies kommt deutlich in Titel und Inhalt des Buches „Seminar: Die Hermeneutik und die Wissenschaften“ von Hans-Georg Gadamer und Gottfried Boehm und der darin enthaltenen Textsammlung „Die Hermeneutik in den Wissenschaften“ zum Ausdruck, wo entsprechende Aufsätze der meist klassischen Fächer wie Theologie, Geschichtswissenschaften, aber auch Psychoanalyse versammelt sind. Boehm meint in der Einleitung, dass

⁵ Tugendhat, Vorlesungen zur Einführung in die sprachanalytische Philosophie, S. 13 f.

„sich das Verhältnis zwischen Hermeneutik insgesamt als ein Kontinuum umschreiben läßt, innerhalb dessen die Grenzen zwischen Philosophie und Einzelwissenschaften in Fluß geraten - um dabei produktive neue Erkenntnisperspektiven zu erschließen,...“⁶

Dieser Satz bereitet nicht wenige Verständnisprobleme. Handelt es sich um eine Metapher oder soll der Wortgebrauch konkret sein? Versichern wir uns zunächst einmal eines unmetaphorischen Verständnisses. So kann man ohne weiteres von einem Kontinuum bei Wellenlängen auch im sichtbaren Bereich reden, wenn man nur die Frequenz beachtet. Andererseits wird dieses Kontinuum durch die menschliche Fähigkeit, Farben unterscheiden zu können, gegliedert. Es gibt dann Bereiche, wo man sich fragen kann, ob etwas noch *blau* genannt oder davon *Indigo* unterschieden werden soll. Farben kann man mischen, so dass man sinnvoll von *blaugrün* als einem Bereich reden kann, bei dem die Farbgrößen in Fluss geraten sind.

Warum handelt es sich zwischen den Wissenschaften und der philosophischen Hermeneutik um ein Kontinuum? Wenn es sich um ein Kontinuum handelt, muss es etwas geben, das sich von der hermeneutischen Philosophie bis in die Wissenschaften durchzieht. Wo lösen sich die Grenzen auf und worin bestanden sie eigentlich? Der Hermeneutiker wird natürlich antworten, es sei das Verstehen selbst, das all diese Bereiche durchzieht. Dies setzt aber voraus, dass sich mit der philosophischen Hermeneutik exakt bestimmen ließe, was *verstehen* eigentlich heißt. Ebenso müsste bestimmt werden, was *exakt* heißt. Sollte eine Bestimmung dessen misslingen, was *verstehen* heißt, würde die ganze Metapher in der Luft hängen und gleichsam leerlaufen. Natürlich ist die These hier, dass dies der Fall ist. Da aber die Mittel, um meine Behauptung zu verteidigen, bisher fehlen, soll das Gespräch mit der Hermeneutik hier zunächst unterbrochen werden. Im übrigen sei darauf verwiesen, dass in der eigentlich gemeinten Titelformulierung (Wahrheit oder Methode) zunächst eine Diskontinuität behauptet wurde, die Hermeneutik und die Wissenschaften daher eigentlich nichts miteinander zu tun haben.

Wie bestimmt die Sprachanalyse ihr Verhältnis zu den Wissenschaften? Ich kann dazu auf obiges Zitat von E. Tugendhat verweisen!

„In der Philosophie geht es demgegenüber (gegenüber dem Tanzen – M. F.) wie in jeder Wissenschaft um Wahrheit.“⁷

Die sprachanalytische Philosophie steht den anderen Wissenschaften zunächst einmal nicht gegenüber, sondern sie reiht sich in die Wissenschaften ein. Sie tut dies, weil es bei ihr „wie in jeder Wissenschaft um Wahrheit“ geht. Diese Wahrheit wird „durch die richtige Art des Philosophierens“ erreicht, das heißt, sie wird methodisch gewonnen. In Anlehnung und Kontrast zu Gadammers „Wahrheit und/oder Methode“ könnte man für Tugendhat formulieren: „Wahrheit durch Methode“. *Wahrheit* und *Methode* gehören analytisch zum Begriff der Wissenschaft hinzu. Ein Wissenschaftler könnte wohl kaum von sich behaupten, dass er unmethodisch die Wahrheit bzw. Unwahrheit sucht. Auch die zufällig gefundene Wahrheit muss immer noch, um als wissenschaftliches Ergebnis gelten zu können, methodisch ausgewiesen werden. Die Rede von einem Kontinuum zwischen Philosophie und Wissenschaften bekommt hier – bei der sprachanalytischen Philosophie - zunächst keinen vernünftigen Sinn,

⁶ Boehm, Einleitung. Die Hermeneutik und die Wissenschaften, S. 9

⁷ Tugendhat, Vorlesungen zur Einführung in die sprachanalytische Philosophie, S. 13

weil eine Philosophie als methodisch geleitete Suche nach Wahrheit auch eine Wissenschaft ist. Dennoch lässt der Rest der metaphorischen Rede von Boehm sich durch die Sprachanalyse unmetaphorisch so verstehen, dass bestimmt werden kann, wann die Grenzen zwischen Philosophie und Einzelwissenschaften in Fluss geraten und sich dabei neue produktive Einsichten erschließen.

Ich folge hier zusammenfassend Tugendhat⁸. Philosophie als Wissenschaft lässt sich zunächst dadurch auszeichnen, dass sie es nicht mit empirischer Erkenntnis zu tun hat, dass heißt, ihre Sätze methodisch nicht durch sinnliche Erfahrung verifiziert oder falsifiziert werden können. Für ihren Erkenntnisbereich würde sie beanspruchen, dass dies ein apriorischer Erkenntnisbereich ist. Dadurch kommt es zunächst zu einer Überschneidung mit Mathematik, die gleichfalls eine apriorische Wissenschaft ist. Beide lassen sich aber gegeneinander abheben, wenn man hier mit Kant zwischen analytischen und synthetischen Sätzen mit apriorischer Gültigkeit unterscheidet. Analytisch wahr, sind solche Sätze, deren Wahrheit oder Falschheit allein auf den darin vorkommenden Wortbedeutungen beruht, z. B.: Ein Junggeselle ist unverheiratet. Der methodische Weg, um analytische Wahrheiten zu erkennen, und dies hieße dann Philosophie zu betreiben, wenn man das Wort *analytisch* so bestimmt, kann dann in gar nichts anderem als einer Untersuchung der Bedeutung unserer sprachlichen Ausdrücke bestehen. Gegenüber der Philosophie lassen sich die anderen apriorischen Wissenschaften wie Mathematik so bestimmen, dass es dort um apriorische Erkenntnis geht, die zwar gleichfalls nicht empirisch falsifiziert oder verifiziert werden kann, deren Wahrheit aber nicht nur von den Bedeutungen der Begriffe abhängt, weswegen im Mathematikunterricht eine bloße Reflexion der Wortbedeutungen nicht hinreicht, um richtig Rechnen zu lernen.

Die Grenzen zwischen den Wissenschaften (Mathematik, Philosophie, empirische Wissenschaften, wie Physik) lassen sich daher durch die Verschiedenartigkeit der Sätze, die von ihnen produziert werden, unmetaphorisch beschreiben. Wie alle Terminologien beruht die Unterscheidung auf der Nennung eines *Genus* (hier: Satz) und Ausdifferenzierung durch Nennung der *differentia specifica* (analytisch, synthetisch, empirisch).

Wissenschaft = menschliches Handeln mit dem Ziel der Erkenntnis durch methodische Hervorbringung wahrer Sätze		
apriorische Erkenntnis = apriorisch wahre Sätze		empirische Erkenntnis = empirisch wahre Sätze
Mathematik = synthetische, apriorisch wahre Sätze	Philosophie = analytische, apriorisch wahre Sätze	z. B. Physik: empirisch wahre Sätze

Die hier gezogenen Grenzen stimmen allerdings nur idealtypisch für die Wissenschaften selbst - ganz zu schweigen, von dem allererst zu erarbeitenden Selbstverständnis der Musikpädagogik. So gibt es natürlich historische Arbeiten in der Mathematik und Philosophie, etwa Untersuchungen darüber, wann, wer, etwas erfunden hat. Diese Sätze sind empirisch wahre Sätze, da das Geburtsdatum eines Philosophen durch keine analytischen Überlegungen herausgefunden werden kann, sondern nur durch entsprechende empirische Methoden. Es gibt tatsächlich ein Konti-

⁸ Tugendhat, Vorlesungen zur Einführung in die sprachanalytische Philosophie, S. 18 - 20

num, das die verschiedenen Wissenschaften verbindet, nämlich das Auftreten von Sätzen mit Wahrheitsanspruch. Andererseits lassen sich die Wissenschaften wenigstens idealtypisch an der Art ihrer Sätze unterscheiden. Damit ist unmetaphorisch die Grenze zwischen den Wissenschaften bestimmt. Die Wissenschaften können sich dann gegenseitig befruchten, nicht weil die Grenzen sich verwischen, sondern gerade wenn man die Grenzen beachtet, weil die jeweils zuständige Disziplin für die entsprechenden Sätze methodisch geleitete Wege der Erkenntnis bereithält: Physikalische Fragen in der Geschichte lassen sich nur physikalisch, mathematische Probleme in der Musikpädagogik, etwa statistischer Art, sich nur mathematisch lösen.

Das Verhältnis zwischen den Wissenschaften ist zunächst einmal ein Wortbedeutungsproblem und damit ein analytisches Problem. Hier wurde ein Vorschlag unterbreitet, der auf das klassische Verfahren der Terminologiebildung durch *Genus* und *differentia specifica* zurückgreift. Im Gegensatz zur metaphorischen Redeweise der philosophischen Hermeneutik lässt sich so methodisch ausgewiesen das Verhältnis zwischen Philosophie und den anderen Wissenschaften aufzeigen. Diesen Vorschlag, also die analytischen Urteile, kann man dann im übrigen als das Auflösen der Metapher, dass Grenzen in Fluss geraten und produktive Einsichten möglich werden, in eine unmetaphorische Redeweise verstehen. Insofern ist hier die Sprachanalyse für die philosophische Hermeneutik fruchtbar geworden, die diesen Trojaner wohl kaum akzeptieren dürfte, weil damit das Feld der Philosophie so bestimmt ist, dass es zur sprachanalytischen Philosophie gar keine Alternative geben kann.

2. Drei Zitate aus „Wahrheit und Methode“ und ihre sprachanalytische Rekonstruktion

Im Wesentlichen geht es um die Begriffe *Gespräch*, *Verstehen* und *Wahrheit*. Jeder Versuch, die Wortverwendungen aus „Wahrheit und Methode“ selbst abzuleiten, scheint mir zum Scheitern verurteilt zu sein, weil methodisch nicht gezeigt wird, wie diese Wörter zu verwenden sind, sondern in immer neuen Anläufen über diese Wörter geredet wird. Dabei mischen sich richtige und falsche Einsichten. Ich möchte daher methodisch so verfahren, dass drei Zitate aus Gadammers „Wahrheit und Methode“ sprachanalytisch rekonstruiert werden, so dass zwischen richtigen und falschen Behauptungen Gadammers unterschieden werden kann. Die Zitate sollen in drei Thesen verdichtet werden.

Zitat (1)

Gadamer behauptet:

„Wenn wir das hermeneutische Phänomen nach dem Modell des Gespräches, das zwischen zwei Personen statthat, zu betrachten suchen, so besteht die leitende Gemeinsamkeit zwischen diesen beiden scheinbar so sehr verschiedenen Situationen, dem Textverständnis und der Verständigung im Gespräch, vor allem darin, daß jedes Verstehen und jede Verständigung eine Sache im Auge hat, die vor einen gestellt ist.“⁹

Dies lässt sich zur These (1) verdichten:

Alles Verstehen hat eine dialogische Struktur.

⁹ Gadamer, Hermeneutik I. Wahrheit und Methode, S. 383 f.

Folgende Fragen drängen sich auf. Ergibt sich die dialogische Struktur des Verstehens wirklich daraus, dass man eine Sache im Auge hat, die vor einen gestellt ist? Gadamer spricht hier von jedem Verstehen. Zu fragen ist, ob Verstehen einer einzelnen Person wirklich auch eine dialogische Struktur hat.

Zitat (2)

Gadamer behauptet:

„Dieses Verständnis der Sache geschieht notwendig in sprachlicher Gestalt, und zwar nicht so, daß ein Verständnis nachträglich auch in Worte gefaßt wird, vielmehr ist die Vollzugsweise des Verstehens, ob es sich dabei um Texte handelt oder um Gesprächspartner, die einem die Sache vorstellen, das Zur-Sprache-kommen der Sache selbst.“¹⁰

Dies lässt sich zur These (2) verdichten:

Alles Verstehen hat notwendig sprachliche Gestalt und vollzieht sich sprachlich.

Wie lässt sich die Notwendigkeit, dass alles Verstehen sprachliche Gestalt hat und nicht nachträglich in eine sprachliche Gestalt gebracht wird, aufzeigen und nicht wie bei Gadamer einfach nur postulieren.

Zitat (3)

Gadamer behauptet:

„Die Verständigung ... ist nicht ein äußerer Vorgang der Adjustierung von Werkzeugen, ja es ist nicht einmal richtig zu sagen, daß sich die Partner einander anpassen, vielmehr geraten sie beide im gelingenden Gespräch unter die Wahrheit der Sache, die sie zu einer neuen Gemeinsamkeit verbindet. Verständigung im Gespräch ist nicht ein bloßes Sichausspielen und Durchsetzen des eigenen Standpunktes, sondern eine Verwandlung ins Gemeinsame hin, in der man nicht bleibt, was man war.“¹¹ (S. 384)

Dies lässt sich zur These (3) verdichten:

Sprache hat keinen Werkzeugcharakter, daher hat Wahrheit Offenbarungscharakter.

Welchen Charakter haben Wörter, wenn sie keinen Werkzeugcharakter haben, aber dennoch in sprachlichen Handlungen der Menschen vorkommen? Muss man den Offenbarungscharakter der Wahrheit wirklich akzeptieren?

Sprachanalytische Rekonstruktion von Zitat (1)

Wie das Wort *verstehen* zu verstehen ist, soll mit Wittgenstein gezeigt werden. Man kann natürlich einwenden, dass, wenn man mit Wittgenstein argumentiert, es nur um ein Satzverstehen geht. Dieser Einwand ist berechtigt. Man wird aber dem Hermeneutiker entgegen, dass, wer den Inbegriff des Verstehens¹² herausgearbeitet ha-

¹⁰ Gadamer, Hermeneutik I. Wahrheit und Methode, S. 384

¹¹ Gadamer, Hermeneutik I. Wahrheit und Methode, S. 384

¹² Boehm, Einleitung. Die Hermeneutik und die Wissenschaften, S. 19

ben will, sich daran messen lassen muss, ob der herausgearbeitete Inbegriff sich auf einen analytisch bestimmten Verstehensbegriff, der für das Satzverständnis gilt, anwenden lässt oder nicht. Sollte dies nicht möglich sein, muss man den Anspruch des Hermeneutikers, den Inbegriff gefunden zu haben, zurückweisen.

Wittgenstein definiert *verstehen* im „Tractatus“ folgendermaßen:

4.024 Einen Satz verstehen, heißt, wissen was der Fall ist, wenn er wahr ist.
(Man kann ihn also verstehen, ohne zu wissen, ob er wahr ist.)¹³

Man kann leicht ausprobieren, dass dieser Satz von Wittgenstein richtig ist.

(1) Das Auto von Herrn Flämig ist rot!

Dieser Satz lässt sich in einen synonymen Satz umformen, wodurch ein Bedeutungsmoment des Satzes – sein Wahrheitsmoment - analytisch hervorgehoben wird:

(1a) Es ist wahr, dass das Auto von Herrn Flämig rot ist!

Wer den Satz versteht, versteht nicht nur die Bedeutungen der einzelnen Wörter, sondern, und das sollte mit der Umformung gezeigt werden, versteht auch, dass mit dem Satz ein Wahrheitsanspruch erhoben wird. Wie wird dieses Wahrheitsmoment verstanden? Offensichtlich nützen einem hier Vorstellungen nichts, etwa das Bild eines Autos und eine rote Farbvorstellung, weil dem abstrakten „es ist wahr“ überhaupt keine Vorstellung entsprechen kann. Das Wissen, das zum Verständnis dieses Satzes gehört, und was sich auf „es ist wahr“ bezieht, ist das Handlungswissen, mit dem sich der Satz verifizieren lässt. Wer den Satz versteht, hat auch das Handlungswissen, wie der Satz verifiziert wird, nämlich dass man zunächst das Auto von Herrn Flämig suchen muss, um dann festzustellen, ob es rot ist. Da man methodisch alle behauptenden Sätze in dieser Weise umformen kann, ist der von Wittgenstein konstatierte Wahrheitsbezug analytisch wahr.

Auch der erläuternde Satz in Klammern, den Wittgenstein als Verständnishilfe hinzufügt, ist richtig, nämlich dass man den Satz verstehen kann, ohne zu wissen, ob er wahr ist. Der hier zitierte Satz (Das Auto von Herrn Flämig ist rot!) wurde vom Leser verstanden, weil er wusste, wie die Behauptung zu verifizieren ist, obwohl der Satz nicht wahr ist, da mein Auto blau ist.

Wittgenstein definiert Verstehen als ein Wissen. Wissen ist keine Handlung, sondern eine Disposition zu einer Handlung. Wer etwas weiß (Disposition), kann antworten (Handlungsverb), wenn er gefragt wird. Wer einen Satz versteht (Disposition), kann die im Satz aufgestellten Behauptung verteidigen, wenn er dazu herausgefordert wird. Sollten diese analytischen Überlegungen richtig sein, lässt sich zeigen, wie sich die dialogische Struktur aus der Bedeutung von Sätzen selbst ergibt. Die dialogische Struktur des Satzverstehens ergibt sich aus der Möglichkeit, dass ein Satz wahr und falsch sein kann. Kamlah und Lorenzen haben für die Rollen, die in diesem Dialog gespielt werden, die Begriffe *Proponent* und *Opponent* eingeführt. Dies wird besonders deutlich an Dialogen von zusammengesetzten Sätzen wie „Es regnet oder schneit.“ Der Opponent greift zunächst den ersten Teil der Behauptung „Es regnet!“ an, indem er die Negation „Es regnet nicht!“ äußert. Sollte der Opponent diesen Satz als wahr ausweisen können, muss der Proponent nun den zweiten Teil seiner B-

¹³ Wittgenstein, Tractatus logico-philosophicus, S. 28

hauptung verteidigen und als wahr ausweisen können. Kann er dies nicht, muss er seine ursprüngliche Behauptung zurücknehmen. Sollte er meinen, dass er zur Verteidigung des zweiten Teils des Satzes gar nicht verpflichtet ist, kann man ihm vorwerfen, dass er seine zusammengesetzte Behauptung gar nicht verstanden hat. Auch für den einzelnen, der einen Satz versteht, besteht in der Möglichkeit, beide Rollen zu spielen, das Satzverständnis.

Wenn Gadamer das hermeneutische Phänomen des Verstehens nach dem Modell des Gesprächs zu betrachten sucht, hat dies seine harte analytische Grundlage darin, dass in jedem Satz analytisch der Dialog zwischen Proponent und Opponent vorgezeichnet ist. Allerdings muss nicht jedes Gespräch in diesem Sinne dialogisch sein, kann es doch einfach ein Austausch von Nettigkeiten sein und so vor sich dahinplätschern. Gadamer trifft also mit seiner Behauptung, dass Verstehen die Struktur eines Gesprächs hat, durchaus etwas Richtiges, allerdings bleibt dies zu unspezifisch. Nicht nur vom Satzverständnis, sondern auch vom Textverständnis lässt sich behaupten, dass es eine dialogische Struktur hat, da zumindest die Sätze des Textes, im aufgezeigten Sinne dialogisch verstanden werden müssen. Gadamers Behauptung, dass sich die Struktur von Gespräch und Textverständnis, daraus ergibt, dass jedes „Verstehen und jede Verständigung eine Sache im Auge hat, die vor einen gestellt ist“, könnte richtig sein, wenn sich die Metaphern entsprechend auflösen lassen. „Die Sache, die vor einen gestellt ist und die man im Auge hat“ ist im obigen Satz der Sachverhalt „dass das Auto von Herrn Flämig rot ist“. Mit diesen Einschränkungen lässt sich die These (1) wenigstens soweit methodisch verteidigen, dass gilt: Das Verstehen apophantischer Sätze hat eine dialogische Struktur.

Sprachanalytische Rekonstruktion von Zitat (2)

Bei Gadamer scheint mir die These (2) bloße Behauptung zu sein. Analytisch lässt sich hingegen zeigen, dass *Verstehen* als Dispositionsprädikat das Handlungsprädikat *behauptendes Reden* vertritt. Wittgenstein zeigt den dispositionalen Charakter des Wortes *verstehen* dadurch, dass er nach dem Verstehen wie nach einer Handlung fragt, diese Fragen aber ins Leere laufen:

„Wie, wenn man fragte: Wann kannst du Schach spielen? Immer? oder während du einen Zug machst? Und während jedes Zuges das ganze Schach? – Und wie seltsam, daß Schachspielen-können so kurze Zeit braucht, und eine Partie so viel länger.“¹⁴

Mutatis mutandis gilt dies auch für das Verstehen: Wann verstehst du die deutsche Sprache? Immer? oder während du einen Satz hörst? Und während jeden Satzes die ganze Sprache? – Und wie seltsam, dass die deutsche Sprache-verstehen, so kurze Zeit braucht, und ein Gespräch so viel länger.

Normalerweise werden Dispositionen zu Handlungen periphrastisch durch Nennung des Handlungsverbs mit dem dispositionalen *können* formuliert: Man kann Klavier spielen, kann Noten lesen, kann kochen, und wenn man es tut, spielt man Klavier, liest Noten, kocht. Insofern hat Gadamers Formulierung „die Vollzugsweise des Verstehens“ einen guten Sinn, insofern in dieser Formulierung Verstehen als Disposition vorausgesetzt wird. Dies lässt sich in einer Tabelle darstellen:

¹⁴ Wittgenstein, Philosophische Untersuchungen, Anmerkungen S. 315

Disposition	Handlung
Klavier spielen können	Klavier spielen
Noten lesen können	Noten lesen
kochen können	kochen
sprachanalytische Formulierung	
verstehen = behauptend reden können	behauptend reden
Gadamers Formulierung	
verstehen	Vollzug des Verstehens

Analytisch ist damit gezeigt, dass Verstehen, sofern es die Disposition zur behauptenden Rede ist, notwendig sprachliche Gestalt hat, weil die Disposition zu einer Handlung sich gar nicht anders vollziehen kann, als in dieser Handlung. Würde Verstehen hingegen eine Handlung benennen, hätte Gadamer's Rede von „Vollzugsweise des Verstehens“ keinen Sinn. Gadamer hat Recht, wenn er behauptet, dass das Verständnis nicht nachträglich in Worte gefasst wird, sondern das Zur-Sprachekommen der Sache selbst die Vollzugsweise des Verstehens ist. Dies aber ist bei Gadamer bloße Vermutung. Wer herausbekommen will, was verstehen ist, wird, wenn es sich analytisch über den Dispositionscharakter des Verbs *verstehen* im Klaren ist, sich daher fragen, wie behauptendes Reden funktioniert. In der Hermeneutik hingegen wird der Dispositionscharakter des Wortes *verstehen* übersehen, weswegen man dann auch Formulierungen findet, wie:

„daß Verstehen ein sehr viel mehr umfassender und anders strukturierter Vorgang ist,...“¹⁵

Auch die These (2) lässt sich wiederum sprachanalytisch mit Einschränkungen verteidigen: Verstehen als Disposition zum behauptenden Reden hat notwendig sprachlichen Charakter, insofern es die Disposition zu einer sprachlichen Handlung ist. Die Handlung vollzieht sich sprachlich, weil es eine sprachliche Handlung ist.

Sprachanalytische Rekonstruktion von Zitat (3)

In der dritten These bestreitet Gadamer, dass Sprache Werkzeugcharakter habe. Dies ist insofern richtig, als Wörter nicht wie Werkzeuge kausal auf Gegenstände einwirken sollen und Wörter nicht wie Werkzeuge deswegen optisch wahrnehmbare Eigenschaften haben, an denen man ihre kausale Funktion ablesen kann: Hämmer sind je nach Funktion völlig anders beschaffen: Man denke nur an die Unterschiede zwischen Schuster-, Maurer- und Vorschlaghammer. Dennoch haben Wörter – ähnlich wie Werkzeuge - Funktionen, weil mit ihnen Handlungen vollzogen werden: Mit Wörtern werden Behauptungen aufgestellt, Sätze verneint, Gegenstände charakterisiert. Wörter sind daher genauso funktional wie Werkzeuge. Da Gadamer den funktionalen Charakter von Wörtern übersieht, kann er nicht bemerken, dass die Wahr-

¹⁵ Boehm, Einleitung. Die Hermeneutik und die Wissenschaften, S. 10

heit ein Handlungsprodukt ist, nämlich das Produkt aus Angriff und Verteidigung von Behauptungen. Statt zu handeln, gerät man nach Gadamer „unter die Wahrheit der Sache“, und das heißt eben nichts anderes, als dass die Wahrheit sich offenbart oder eben auch nicht. Da Gadamer mit seiner Kritik des Werkzeugcharakters von Wörtern zugleich deren funktionalen Charakter übersieht, überträgt sich die Passivität, mit der sich die Wahrheit offenbart, auf seine Methode selbst, sich der Bedeutung von Wörtern und Texten zu vergewissern: Man muss hören. So heißt es über Wörter:

„Wir dürfen nie unterschätzen, was ein Wort uns sagen kann.“¹⁶

„Es scheint mir die einzig gewissenhafte Art, philosophische Gedanken kommunikabel zu machen, daß man sich dem unterordnet, was die Sprache schon weiß, die uns alle verbindet.“¹⁷

Der Passivität des vernehmenden Hörens entspricht komplementär die anthropomorphisierende Redeweise über eine „autonom handelnde“ Sprache: Wörter sagen etwas, die Sprache weiß etwas.

Für das Textverständnis wird eine ähnliche Passivität verlangt. Hervorhebungen im folgenden Zitat von mir:

„Es gehört zur elementaren Erfahrung des Philosophierens, daß die Klassiker des philosophischen Gedankens, wenn wir sie zu verstehen suchen, von sich aus einen **Wahrheitsanspruch** geltend machen, den das zeitgenössische Bewußtsein **weder abweisen** noch **überbieten** kann. Das naive Selbstgefühl der Gegenwart mag sich dagegen auflehnen, daß das philosophische Bewußtsein die Möglichkeit einräumt, seine eigene philosophische Einsicht sei der eines Plato und Aristoteles, eines Leibniz, Kant oder Hegel gegenüber geringeren Ranges. Man mag eine Schwäche des gegenwärtigen Philosophierens darin sehen, daß es sich der Auslegung und Verarbeitung seiner klassischen Überlieferung mit solchem **Eingeständnis der eigenen Schwäche** zuwendet. Sicher ist es aber eine noch viel größere Schwäche des philosophischen Gedankens, wenn einer sich einer solchen Erprobung seiner selbst nicht stellt und vorzieht, den Narren auf eigene Faust zu spielen. Daß im Verstehen der Texte dieser großen Denker Wahrheit erkannt wird, die auf anderem Wege nicht erreichbar wäre, muß man sich eingestehen, auch wenn dies dem Maßstab von Forschung und Fortschritt, mit dem die Wissenschaft sich selber mißt, widerspricht.“¹⁸

Gadamer behauptet auch hier wieder, dass wir die Wahrheit der großen Klassiker vernehmen müssten und ihr handelnd, etwa im Abweisen oder Überbieten, nichts entgegenzusetzen hätten. Das Eingeständnis der Schwäche ist daher keine Schwäche, sondern die eigentlich richtige Haltung des Vernehmens. Um die Wahrheit dieser Gadamerschen Behauptung zu überprüfen, belauschen wir gleichsam das Gespräch eines „zeitgenössischen Bewusstseins“ mit einem „Klassiker“: nämlich die Diskussion¹⁹ eines Satzes aus der Metaphysik von Aristoteles („Klassiker“) durch Ernst Tugendhat („zeitgenössisches Bewusstsein“):

¹⁶ Gadamer, Die Aktualität des Schönen, S. 15

¹⁷ Gadamer, Die Aktualität des Schönen, S. 54

¹⁸ Gadamer, Hermeneutik I. Wahrheit und Methode, S. 2

¹⁹ Tugendhat/ Wolf, Logisch-semantische Propädeutik, S. 220

„Sowohl Ramsey wie Tarski berufen sich auf die ursprüngliche Formulierung der Übereinstimmungstheorie bei Aristoteles. Diese Erklärung von Aristoteles lautet folgendermaßen:

(1) Zu sagen, daß das, was ist, nicht ist, oder das, was nicht ist, ist, ist falsch; hingegen (zu sagen), daß das, was ist, ist, oder das, was nicht ist, nicht ist, ist wahr“ (Metaphysik IV, 7, 1011b26f.).“

Aristoteles geht hier von der Voraussetzung aus, daß man zwischen positiven Aussagen (in denen gesagt wird, daß etwas der Fall ist) und negativen Aussagen (in denen gesagt wird, daß etwas nicht der Fall ist) unterscheiden müsse. Da diese Voraussetzung (wie wir in Kap. 12 gesehen haben) nicht zutrifft, können wir die zwei Teile seiner Erklärung so zusammenfassen:

(1a) Eine Aussage, daß etwas der Fall ist, ist wahr genau dann, wenn es der Fall ist (und falsch genau dann, wenn es nicht der Fall ist).

Diese Formulierung läßt sich noch stärker verkürzen, indem wir einfach sagen:

(2) (Eine Aussage) daß p , ist wahr = p

Offensichtlich stellt Tugendhats Umformulierung des ursprünglichen Satzes von Aristoteles einen ungemein sprachökonomischen Gewinn dar. (Für meine Argumentation wurde davon oben bereits Gebrauch gemacht.) Gleichzeitig korrigiert Tugendhat den Irrtum Aristoteles', dass Sätze sich nach positiven und negativen Aussagen gruppieren ließen.²⁰ Der zitierte Text ließe sich ohne weiteres in ein Streitgespräch zwischen Aristoteles und Tugendhat umformulieren, in dem Tugendhat die besseren Argumente vorzubringen hat.

A: Ich behaupte, dass ...!

T: Ich gebe zu bedenken, dass ...!

A: Warum sollte dieser Einwand wahr sein?

T: Ich kann zeigen, dass 1., 2., 3., usw. (Kap. 12)

A: „Jetzt verstehe ich meinen Satz erst richtig. Besten Dank für dieses sehr erhellende Gespräch. Die neue Formulierung meines Satzes ist ja auch viel übersichtlicher.“

Es ist richtig, wenn Gadamer behauptet, dass auch die Klassiker einen Wahrheitsanspruch erheben. Dies ist richtig, weil sie Behauptungen aufstellen und zu diesen Behauptungen analytisch der Wahrheitsanspruch gehört. Es ist aber falsch zu behaupten, dass dieser sich nicht als Irrtum abweisen ließe oder überbieten ließe, wie mit dem Dialog zwischen Tugendhat und Aristoteles gezeigt werden sollte

Wir können jetzt mit der Interpretation von Zitat (3) fortfahren. Wenn dies ein gelingendes Gespräch gewesen sein soll, lässt sich in gewisser Weise sagen, dass Aristoteles und Tugendhat „unter die Wahrheit der Sache geraten sind“. Sie taten dies aber, indem sie in behauptender Rede ihre Argumentationen ausgetauscht haben. Dabei bedienten sie sich der Wörter als Werkzeuge für ihre Handlungsabsichten. In

²⁰ Dies geschieht im hier nicht dargestellten Kap. 12, vor allem S. 208

der Tat ging es nicht um „ein bloßes Sichausspielen und Durchsetzen des eigenen Standpunktes“. Dann hätte Aristoteles auf sein Alter gepocht, darauf verwiesen, Klassiker zu sein, usw. Korrektiv zwischen Proponent und Opponent - und erst dies ergibt ein Kriterium, um zwischen dem Ausspielen der Argumente und einem „bloßen sich Ausspielen“ zu unterscheiden - wirkt hier, dass die Wahrheit eines Satzes, gemäß der analytisch sicherzustellenden Verwendungsregeln, der in diesem Satz verwendeten Wörter, auszuweisen ist (s. Beispiel: Das Auto von Herrn Flämig ist rot!). Die Rollen des Proponenten und Opponenten sind vollkommen symmetrisch bezüglich der Wahrheit. Gadammers Leugnung dieser Symmetrie verhindert, dass wahre Sätze als solche erkannt werden, und ist somit der Wahrheit abträglich.

Die These (3), dass Sprache keinen Werkzeugcharakter habe, muss entschieden zurückgewiesen werden. Ohne die Einsicht in die Funktionsweise von Wörtern, geht der Handlungscharakter der behauptenden Rede und ihr Wahrheitsbezug verloren. Statt dass um die Wahrheit mit den besseren Argumenten gerungen werden muss, bleibt nur das passive Vernehmen, die vage Hoffnung, dass sich die Wahrheit schon offenbaren wird.

3. Der hermeneutische Zirkel und ein Latein sprechender Kuhhirte

Was die methodische Hermeneutik und die philosophische Hermeneutik am engsten verbindet, und was sicherlich auch als erstes mit dem Begriff *Hermeneutik* assoziiert wird, ist der Begriff des hermeneutischen Zirkels. Sprachanalytisch unaufgeklärt könnte und wurde dieser Zirkel zum Inbegriff eines Erkenntnisskeptizismus: Der Wahrheit kann man sich nur nähern, sie selbst bleibt unerreichbar. Ich werde aufzeigen, dass es zwischen dem hermeneutischen Zirkel der methodischen Hermeneutik und dem der philosophischen Hermeneutik nur eine metaphorische Kontinuität gibt. Sprachanalytisch aufgeklärt bricht die Kontinuität zusammen. Ausgegangen werden soll wieder von einem Zitat.

„Wir fragen zunächst. Wie setzt denn die hermeneutische Bemühung ein? Was folgt für das Verstehen aus der hermeneutischen Bedingung zu einer Tradition? Wir erinnern uns hier der hermeneutischen Regel, daß man das Ganze aus dem Einzelnen und das Einzelne aus dem Ganzen verstehen müsse. Sie stammt aus der antiken Rhetorik und ist durch die neuzeitliche Hermeneutik von der Redekunst auf die Kunst des Verstehens übertragen worden. Es ist ein zirkelhaftes Verhältnis, das hier wie dort vorliegt. Die Antizipation von Sinn, in der das Ganze gemeint ist, kommt dadurch zu explizitem Verständnis, daß die Teile, die sich vom Ganzen her bestimmten, ihrerseits auch dieses Ganze bestimmten.“²¹

Um Gadammers Fragen zu beantworten und seine Vermutungen zu überprüfen, werde ich eine Geschichte konstruieren, in der ein hermeneutischer Zirkel in Bewegung gerät.

Der Musikdidaktiker Prof. A. aus B. erhielt eines Tages ein wichtiges(?) Dokument zugespielt.

(1) „I Vitelli Dei Romani Sono Belli.“

²¹ Gadamer, *Hermeneutik I, Wahrheit und Methode*, S. 296

Hoherfreut endlich in einer musikpädagogischen Auseinandersetzung einmal wirkliches Bildungsgut bearbeiten zu können - und nicht daran denken zu müssen, dass Abiturienten manchmal nicht ein Gerundium von einem Gerundivum unterscheiden können -, macht er sich an die Übersetzung. Denn, dies ist offensichtlich, denkt Prof. A.:

(2) Es handelt sich um einen lateinischen Satz.

Die Übersetzung bereitet Prof. A. keine Schwierigkeiten.

(1a) Geh, o Vitellius, beim Kriegsschall des römischen Gottes!“

Sofort erkennt er, dass es sich hier um einen klassischen, wenn auch äußerst bedenklichen Topos der Musikpädagogik handelt, nämlich der Kriegserziehung durch Musik, ein Topos der von Platon, über das deutsche Kaiserreich bis zu gewissen Kampfliedern der demokratischen Jugend reicht.

Einige Tage später erhält er weitere Informationen, die im Zusammenhang mit dem Dokument stehen.

(3) Der Satz (1) stammt von Umberto E., einem Kuhhirten aus der Poebene.

Prof. A runzelt die Stirn:

(4) Ein Kuhhirte aus der Poebene kann – normalerweise - kein Latein!

Intensive Nachforschungen vor Ort ergeben, dass Umberto E., nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Semiotiker, dem wir dieses Beispiel verdanken²², in der Tat kein Latein konnte, sondern nur Italienisch sprach. Der Satz wurde von Umberto E. unter süffisanten Grinsen geäußert, wie unser Gewährsmann vermerkte, angesichts eines unbekanntes Gemäldes von CORREGGIO mit dem Titel „Europa und der Stier“, das vor dem Hintergrund einer römischen Tempelanlage ein frivoles Stelldichein Europas mit ihren badenden Gespielinnen zeigt, denen sich Zeus als Stier nähert.

Prof. A folgert:

(5) Der Satz ist in Italienisch!

Daher macht er sich an eine erneute Übersetzung des Satzes „I Vitelli Dei Romani Sono Belli.“. Diesmal allerdings übersetzt er aus dem Italienischen.

(1b) Die Kälber der Römer sind schön!

Schmunzelnd muss Prof. A gestehen, dass der Kuhhirte zwar kein Latein kann, aber durchaus über einen gewissen schlitzohrigen Witz verfügt.

²² Eco, Einführung in die Semiotik, S. 135

Hier endet unsere Geschichte etwas abrupt. Mit ihr aber lassen sich nun Gadamer's Behauptungen und Fragen aus dem obigen Zitat beantworten. Das hermeneutische Fragen unseres Musikpädagogen setzt damit ein, dass er auf eine Quelle – Satz (1) – stößt und versucht, sie zu übersetzen. Dabei ist er der Tradition verhaftet, dass interessante Quellen häufig in lateinischer Sprache vorliegen. In seinen Übersetzungskalkül geht daher die Behauptung des Satzes (2) ein, dass es sich um einen Satz in lateinischer Sprache handelt. Die Übersetzung des Textes lässt sich ebenfalls einer Tradition musikpädagogischen Nachdenkens zuordnen, was die Richtigkeit der Übersetzung zu stützen scheint. Dieses Vorverständnis, das aus Behauptungen über die Sprache des Textes, über die Richtigkeit der Übersetzung und über die musikpädagogische Tradition besteht, wird durch neue Informationen erschüttert, die gleichfalls als Behauptung daher kommen: Satz (3) impliziert Satz (4). Satz (4) aber widerspricht offensichtlich Satz (2).

Sofern Prof. A. sich in seiner Interpretation – und zu dieser gehören die Sätze der Quelle und die Sätze, in denen seine Annahmen und Informationen sich formulieren lassen – nicht selbst widersprechen will, darf zwischen den in diesen Sätzen implizierten Behauptungen kein Widerspruch bestehen, und das heißt nichts anderes: Es darf nicht behauptet werden, dass etwas der Fall und zugleich nicht der Fall ist. Ein solcher Widerspruch aber liegt hier vor: Die Quelle soll zugleich in lateinischer Sprache stehen, aber nicht von einem des Lateins mächtigen Sprecher stammen. Gadamer's Rede von der hermeneutischen Regel, dass das Ganze aus dem Einzelnen und das Einzelne aus dem Ganzen verstanden werden müsse, bekommt hier einen konkreten Sinn: Wiederum muss man das Dispositionsprädikat *verstehen*, will man die Handlungen des Interpretierenden darstellen, in das Handlungsprädikat *behauptendes Reden* übersetzen. Die Teile der Interpretation sind die Sätze, die zum Gesamt der Interpretation (Sätze der Quelle, interpretierende Sätze, Annahmen zur Quelle usw.) gehören und jeweils mit einem Wahrheitsanspruch geäußert werden. Zwischen diesen Sätzen darf es nicht zum Konflikt kommen, so dass die behauptete Wahrheit eines Satzes mit Behauptungen anderer Sätze kollidiert. Der hermeneutische Zirkel, nämlich das erneute Nachfragen des Interpretieren, wird von diesem Widerspruch angetrieben. Mit guten Gründen kann der Interpret sein Nachfragen daher beenden, wenn zwischen seinen Sätzen Widerspruchsfreiheit besteht. Von Sprachanalytikern wird von Wahrheit nur in Bezug auf Sätze gesprochen, indem das Wort *wahr* als Satzprädikat eingeführt wird, wie durch Ausklammerung bei apophantischen Sätzen oben aufgezeigt wurde. Von der Wahrheit eines Textes bzw. einer Interpretation zu sprechen hat daher eigentlich keinen Sinn, weil sich kein Verfahren angeben ließe, mit dem sich die Behauptung, dass ein Text wahr sei, verteidigen ließe. (Das Satzprädikat *wahr* würde dann als Gegenstandsprädikat – Text = Gegenstand – verwendet!) Allerdings kann man im übertragenen Sinne von der Wahrheit eines Textes bzw. einer Interpretation sprechen, sofern dieser Text bzw. eine Interpretation widerspruchsfrei in ihren Behauptungen ist.

Dies lässt sich auch mit dem Begriff *konsistent* belegen²³. Konsistenz ist nun nicht eine Eigenschaft, die über der Satz Wahrheit steht, sie ersetzt oder relativiert. Das Wort *konsistent* selbst wird in Behauptungen verwendet, nämlich als Prädikat für Interpretationen, von denen Widerspruchsfreiheit behauptet wird. Auch hier lässt

²³ Tugendhat/ Wolf, Logisch-semantische Propädeutik, S. 239

sich wiederum der Wahrheitsbezug ausklammern: Es ist wahr, dass in meiner Interpretation kein Satz und auch keine explizite oder implizite Annahme sich widersprechen = Es ist wahr, dass meine Interpretation konsistent ist. Die Behauptung, dass eine Interpretation konsistent ist, verpflichtet zum Aufweis der Wahrheit der Sätze und darüber hinaus aber auch noch zur Widerspruchsfreiheit zwischen den Sätzen. Damit lässt sich Gadammers Rede vom Verhältnis des Ganzen zu seinen Teilen nun konkret als Verhältnis von Satz Wahrheit der Sätze und Konsistenz des Textes verstehen, über die wiederum behauptend geredet wird. Es ist die mangelnde Konsistenz, die unseren Musikpädagogen zu einer erneuten Übersetzung zwingt. Der Widerspruch wird wahrheitsgemäß als Widerspruch erkannt, und dies darf nicht durch das Gerede vom hermeneutischen Zirkel erkenntnistheoretisch relativiert werden, auch wenn neue empirische Erkenntnisse dazu führen können, dass vielleicht gar kein Widerspruch vorliegt.

Die Kontinuität, die sich in der Redensart vom hermeneutischen Zirkel zwischen methodischer und philosophischer Hermeneutik ergibt, beruht auf dem hier wie dort verwendeten Begriff des hermeneutischen Zirkels. Dies macht verständlich, warum in ein und derselben Veranstaltung (AMPF-Tagung 2000) Texte philosophischer Hermeneutik auf methodisch hermeneutisches Arbeiten projiziert werden konnten. Die Kontinuität beruht aber auf mangelnder Aufklärung der verwendeten Begriffe, vor allem der Verwendungsweise des Wortes *verstehen*, dessen Verhältnis zur behauptenden Rede und damit auch möglichen Missverständnissen über die Antriebskräfte des hermeneutischen Zirkels. Die methodische Hermeneutik ist behauptende Rede über Texte bzw. andere Überlieferungsstücke. Sie ist damit auf Satz Wahrheit bezogen und soll methodisch gesichert zur gerechtfertigten Behauptung der Konsistenz einer Interpretation führen. Dies lässt sich praktisch an beliebigen Textstellen von hermeneutischer Literatur etwa aus dem Bereich der Theologie aufzeigen.²⁴ Dort mögen dann die Behauptungsschritte methodisch nur äußerst kompliziert zu sichern sein, und die Argumentation daher nicht mehr so übersichtlich, wie in meiner erfundenen Geschichte, so dass wiederum ganze Bibliotheken zur Darstellung dieses Wissens notwendig sind. Dies mag dann Boehm zu der Behauptung verleiten, dass das „Verstehen ein sehr viel mehr umfassender und anders strukturierter Vorgang ist“.

Dies ändert aber nichts daran, dass der Inbegriff allen Verstehens in der Disposition zur behauptenden Rede besteht und daher die Struktur des Verstehens bestimmt. Sprachanalytische Reflexion auf die Verwendungsweise der Begriffe *Wahrheit*, *Verstehen* und *behauptende Rede* leistet für die methodische Hermeneutik, z. B. die Hermeneutik alttestamentlicher Texte, die Aufklärung über die sprachlichen Grundlagen, der auch dort verwendete Verfahrensschritte, insoweit die analytischen Urteile über die verwendeten Begriffe explizit gemacht werden. Die methodische Hermeneutik aber ist nicht durch Sprachanalyse zu ersetzen, handelt es sich bei der Frage, ob unser Kuhhirte Latein kann oder nicht, eben um eine empirische Frage und nicht um eine analytische. Dies gilt natürlich ebenso für die Fragen der Hermeneutik alttestamentlicher Texte, ob etwa der *masoretische Text* des Alten Testaments zuverlässiger ist als der *Papyrus Nash*, oder ob man nicht besser den *samaritanischen Pentateuch* zu Rate zieht. Es mag dann auch sinnvoll sein, in einer solchen Tradition zu argumentieren, wenn mit Tradition gemeint ist, dass methodisch ausgewiesenes

²⁴ z. B. in: Fohrer u. a., Exegese des Alten Testaments, oder Conzelmann/ Lindemann, Arbeitsbuch zum Neuen Testament

Wissen verwendet wird, um weitere Unterscheidungsleistungen zu treffen. So muss niemand die Verfahrensweisen und Erkenntnisse der Text-, Literar-, Motiv-, Formen- und Gattungskritik neu erfinden bzw. methodisch wiederholen. Sollte man allerdings auf Widersprüche stoßen, muss man die eigenen bzw. überlieferten Sätze überprüfen.

Das Verhältnis der Sprachanalyse zur methodischen Hermeneutik, wie es hier dargestellt wurde, ist exemplarisch für das Verhältnis der Sprachanalyse zu allen anderen Wissenschaften, klärt doch die Sprachanalyse über die in allen Wissenschaften verwendeten Begriffe und Satzstrukturen auf, die als Bedingung der Möglichkeit von empirischen Wissenschaften, diesen vorangehen. In dieses Verhältnis zwischen Philosophie und Wissenschaften wollte sich die Hermeneutik drängen. Sie aber kann und will keine methodische Rechenschaft über ihre Leistung für die anderen Wissenschaften ablegen, weswegen sowohl ihr Verhältnis zu den Wissenschaften, aber auch ihre Begriffe letztlich im Dunkeln bleiben. Dies sollte durch die sprachanalytischen Rekonstruktionen aufgedeckt werden. Wer das Gegenteil behauptet, muss entsprechende Textbelege vorlegen. Wir können den Titel dieses Aufsatzes daher nun so interpretieren:

4. Sprachanalyse statt philosophischer Hermeneutik - Sprachanalyse und methodische Hermeneutik

Ohne die sprachanalytische Aufklärung gerät der altehrwürdige hermeneutische Zirkel in der philosophischen Hermeneutik philosophierend ins Rotieren, um schließlich abzuheben in einen philosophischen Himmel, wo die Luft der Erkenntnis dünn wird, dafür aber die Suggestivkraft sprachlicher Bilder um so überzeugender scheint. In diesen Strudel gerät auch die *Didaktische Interpretation* der Musik, wenn sie sich als Bezugsdisziplin Gadamer'scher Hermeneutik wählt. Der Sprachanalytiker hingegen bleibt dem Boden der sprachlichen Tatsachen, nämlich unserer tatsächlichen Verwendungsweise der Wörter, verhaftet. „Meine teuren Freunde, ich rat Euch (mit Mephistopheles – M. F.) drum, zuerst Collegium sprachanalyticum.“

Literaturverzeichnis

- Boehm, Gottfried: Einleitung. Die Hermeneutik und die Wissenschaften. Zur Bestimmung des Verhältnisses. In H.-G. Gadamer und G. Boehm: Seminar: Die Hermeneutik und die Wissenschaften, Frankfurt am Main 1978, S. 7 - 60
- Conzelmann, Hans u. Andreas Lindemann: Arbeitsbuch zum Neuen Testament, 10. überarb. und erw. Aufl., Tübingen 1991
- Eco, Umberto: Einführung in die Semiotik, München 1988⁶
- Fohrer Georg u. a.: Exegese des Alten Testaments. Einführung in die Methodik. 3. durchges. Aufl., Heidelberg 1979
- Gadamer, Hans-Georg u. Gottfried Boehm (Hg.): Seminar: Die Hermeneutik und die Wissenschaften. Frankfurt am Main 1978
- Gadamer, Hans-Georg: Die Aktualität des Schönen. Kunst als Spiel, Symbol und Fest. Stuttgart 1977
- Gadamer, Hans-Georg: Hermeneutik I. Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. 5. durchges. u. erw. Aufl., Tübingen 1986

- Gadamer, Hans-Georg: Hermeneutik II. Wahrheit und Methode. Ergänzungen/Register. Tübingen 1986
- Hufnagel, Erwin: Einführung in die Hermeneutik, St. Augustin 2000
- Kamlah, Wilhelm u. Paul Lorenzen: Logische Propädeutik. Vorschule des vernünftigen Redens, 2. verb. und erw. Aufl., Mannheim, Wien, Zürich 1990
- Tugendhat, Ernst u. Ursula Wolf: Logisch-semantische Propädeutik, durchges. Aufl., Stuttgart 1993
- Tugendhat, Ernst: Vorlesungen zur Einführung in die sprachanalytische Philosophie, Frankfurt am Main 1990⁵
- Wittgenstein, Ludwig: Philosophische Untersuchungen. In: ders., Werkausgabe Band 1, Frankfurt am Main 1993⁹
- Wittgenstein, Ludwig: Tractatus logico-philosophicus. In: ders., Werkausgabe Band 1, Frankfurt am Main 1993⁹